

## **Diesseits und Eden**

Auszug aus der Rede von Dr. Stephan Trescher zu der Installation *Inter* von Helga Franz.

**Helga Franz.** Diese notorische Grenzüberschreiterin hat neben etlichen anderen Fähigkeiten auch mehrere Pilotenscheine, ist es also tatsächlich gewohnt, die Erde von oben zu betrachten. Neben diesem senkrechten, manchmal teleskopischen Blick prägt auch eine tiefschürfende archäologische oder geologische Herangehensweise ihre Werke. Und zwar nicht nur bildlich und metaphorisch gesprochen, wie bei Susanne Hegmann, sondern ganz buchstäblich. Hier bei Diesseits und Eden zeigt Helga Franz ein skulpturales Ensemble, das einerseits sehr museal wirkt, andererseits aber ganz kunstfern scheint.

Vertraut kommen uns die aufgesockelten Glaskuben zunächst vor, weil wir ähnliche Vitrinen vielleicht im Naturkundemuseum schon einmal gesehen haben. Auch das, was in diesen schicken Schaukästen zu sehen ist, wirkt von Ferne so, als sei es uns wohlvertraut. Die Zusammenstellung allerdings ist schon merkwürdig. Hier ein saftig grünes Moosgeviert, dort ein trockener Hagebuttenzweig mit einem kugeligen Nest, ein Wackerstein und ein rostiger Helm.

Aber wie immer gilt: Genaueres Hinsehen hilft ebenso weiter wie ein bißchen Nachdenken: Dann erhalten diese vier scheinbar so nüchtern präsentierten Dinge eine ganz andere Tiefendimension und einen reichen Assoziationsgehalt. Noch recht einfach gelingt die Zuordnung von jeweils einer Vitrine zu einem Seinsbereich: Das Moos steht für das pflanzlich Organische, der Stein für das Mineralische, Anorganische, das Nest für das Tierreich und der Helm als menschengemachtes Artefakt für die humanoide Sphäre.

Nicht jedoch für die humane. Denn was wir hier vor uns haben, ist ein jüngst ausgegrabener Luftschutzhelm aus dem zweiten Weltkrieg, dessen kreisrundes Loch auf der Oberseite die übelsten Ahnungen heraufbeschwört. Und so ganz en passant sogar einen Bezug zum Katholikentagsmotto liefert: „Suche Frieden“.

Was wir hier finden, ist eher ein verwirrendes skulpturales Puzzle, dessen Teile sich kaum zu einem Ganzen fügen lassen, selbst in der ganz großen evolutionsgeschichtlichen Perspektive nur mit großer Mühe. Dafür entdecken wir ein Netz von Kreuz- und Querverbindungen, die beweisen, daß es hier eben nicht um Naturwissenschaft, sondern um Kunst geht: Der Granitbrocken hat nämlich eine behauene, glatte Seite. Ist also insofern auch etwas Menschengemachtes. Und trägt zu allem Überflus auch noch den ebenso verwirrenden wie lustigen Namen „Schweinebauch“. Das ist tatsächlich der Fachterminus für die auf den Berliner Gehwegen im großen Format verlegten Steinplatten, die durch ihr schieres Gewicht an ihrem Platz im märkischen Sand gehalten werden und die nur auf ihrer Oberseite glatt, ansonsten aber kaum behauen sind und deshalb gewölbt nach unten in die Erde ragen – eben wie ein hängender Schweinebauch.

Die schönere skulpturale Form aber liegt nebenan, am und um den Zweig der Wildrose herum modelliert: Das papierene kugelige Gebilde, das so zart gewirkt und wie von selbst gewachsen erscheint. Es ist der Bau einer Kleinen Hornisse.

Und das einzige, was noch echte Farbe hat und auch lebendig ist, ist das Moos. Wer da nicht ins Grübeln gerät über Naturschönheit und Kunstschönheit oder die bescheidene bis unrühmliche Rolle des Menschen im großen erdgeschichtlichen Zusammenhang, dem ist auf Erden nicht zu helfen.